

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 84. Bromberg, den 24. April 1928.

Der Mann, den die Welt nicht sah!

Ein Roman von Traum und Sein

von **Hanns Marschall.**

---

9. Fortsetzung.

Die Sache war nicht aus der Welt zu schweigen und man munkelte von dem Manne, den die Welt nicht sieht, in allen Zeitungen. Etwas, was jeden stutzig machte, war der Umstand, daß im Morgenblatt nichts von den geraubten 50 000 Dollars stand. Warum ging die Presse auf einmal stillschweigend über diesen sonderbaren Fall hinweg? — Ein Mittagblatt sollte den sensationshungrigen Kopenhagenern endlich die Erlösung bringen

Aber alles war enttäuscht. In wenigen Worten nämlich wurde auf der letzten Seite mitgeteilt, daß der Diebstahl in der „Continent-Bank" sich als ein grober Irrtum herausgestellt habe. Das Geld sei im Hause gewesen, aber durch ein Versehen hätte es sich auf einem anderen Platz befunden. Diese Meldung war durch die Polizeipressestelle den einzelnen Redaktionen zugegangen, die um nähere Aufklärung baten. Die Reporter, die sich aber dennoch bis zur Bank wagten, um eine genauere Information zu erhalten, wurden ausnahmslos abgewiesen.

Baggersen tobte und schäumte. Jetzt mußte also er sich noch obendrein für den wirklichen Diebstahl als Trottel ausgeben lassen. Er und sein Kassierer wurden glatt blamiert durch diese Meldung. Schön, er hatte sein Geld wieder, — aber sein ganzer Ruf war zuschanden. Einen Federhalter kann man verlegen, aber nicht 50 000 Dollar.

Er raste durch das Privatkontor, in dem sein erster Kassierer an der Tür stand. „Haben Sie so etwas schon einmal gehört? — Ich habe 50 000 Dollar verlegt? — Haben Sie schon einmal 5 Kronen verlegt, hä? — So etwas meinem guten Haus! — Meinem ehrlichen Namen!"

„Man kann die Nachricht vielleicht hier oder da in einem Blatt dementieren!" sagte der Kassierer.

Baggersen hörte nicht auf ihn. „50 000 Dollar verlegen, als sei es ein Paket Löschblätter!" Er hielt plötzlich in seinem Dauerlauf inne und packte den Kassierer am Rockkragen. „Mensch, wissen Sie, wo so etwas passieren kann? — Auf der Polizeidirektion kann es höchstens passieren! — Der Kriminalpolizei kann es höchstens passieren, daß 50 000 Dollars verlegt werden! — Biberpelz und Jackettfutter!"

Mit diesem Fluch, den er bei jeder Gelegenheit anwandte, weil er stark in amerikanischen Pelzgeschäften engagiert war, wandte er sich ab. „Rufen Sie alle Zeitungen an und lassen Sie die Nachricht dementieren!"

Und so geschah es.

*

Lanis Carlson hatte, ohne daß jemand von seiner Dienerschaft darum wußte, die Nacht in seinem Bett verbracht. Er hatte sich um 6 Uhr morgens frisch und wohlgestärkt erhoben, hatte das Haus verlassen und tatsächlich der Polizeidirektion einen frühen Besuch abgestattet. Auf die bequemste Weise hatte er den „Fall Lanis Carlson" an sich genommen und war eine Etage höher hinaufgegangen und hatte das Zimmer des Polizeidirektors von Lopdörre aufgesucht. Das Glück war ihm hold. Auch hier standen die Türen weit offen. Ohne daß er von der Frau, die in dieser Etage die Büroräume reinigte, bemerkt worden war, hatte er den großen Ofen in der Ecke geöffnet und seine Akten hineingeschoben. Mit wenigen Griffen war die Tür wieder geschlossen. Mochten die findigen Kriminalisten die Papiere suchen, bis sie schwarz wurden. Hier lagen sie gut. Jetzt, zur angehenden Sommerzeit in den warmen Apriltagen wurde doch nicht mehr geheizt.

Dann war er wieder nach Hause zurückgekehrt und vom Fenster seines Zimmers aus hatte er zugesehen, wie sein Chauffeur vorgefahren war, wie er nach den Instruktionen den Wagenschlag öffnete und wieder schloß, und wenige Augenblicke später um die Ecke verschwunden war. Und er hatte ferner gesehen, wie auf der anderen Seite der Straße ein Mann sich einen Wagen nahm, auf den Chauffeur einredete wie ein Rennstallbesitzer auf einen kranken Steepler, und dann in aller Hast seinem Wagen nachgefahren war. Er hätte vor Vergnügen einen Charleston tanzen mögen. Die schlaue Kriminalpolizei war richtig auf den Leim mit dem leeren Wagen hereingefallen.

Wenige Augenblicke später kam das Mädchen herein und legte drei Briefe auf den Schreibtisch. Hierbei hatte Lanis Carlson Gelegenheit gehabt, festzustellen, daß Zimmermädchen, wenn sie sich unbeobachtet glauben, immer neugierig sind. Alle drei Briefe hatte sie mit großem Interesse von allen Seiten eingehend betrachtet und untersucht, ob es nicht vielleicht doch möglich war, ihnen irgendwie beizukommen. Sie gab den Versuch aber bald auf und begnügte sich damit, eine Weile an jedem einzelnen Brief zu riechen.

„Rosen!" nickte sie bei einem langen blauen Kuvert, und „Wie Coty!" bei einem anderen.

Fabelhafte Nase! konstatierte Carlson. Fabelhafte Nase und auch umfassendes Wissen! Der nach „Coty" duftende Brief war von Ruth Bryon.

Als das Mädchen hinausgegangen war, nahm er die drei Briefe an sich und ging ins Nebenzimmer hinüber. Er öffnete sie der Reihe nach, zuerst den Brief von Ruth Bryon. Sie schrieb ihm, daß er zu ihr kommen solle, da sie Angst ausstehe und sie bekannte offen, daß sie die Befürchtung hege, daß der Scherz nicht gut ablaufe, wenn er nicht bald aufhören werde. „Du weißt vielleicht nicht, daß die Polizei bereits auf Dich aufmerksam ist. Ich bin hier bei Inge und schreibe Dir diese Zeilen, um sie heute Nacht noch in den Kasten zu werfen. Zu Hause werden sie Dich vielleicht erreichen!"

Also den Brief hatte sie am gestrigen Abend geschrieben, nachdem er sich stillschweigend aus dem Boudoir Inges verabschiedet hatte.

Jetzt den zweiten Brief. Er besah die Handschrift und dachte angestrengt nach. Dem Poststempel nach mußte der Brief in der Gegend der Amalienborg aufgegeben sein. Er erbrach ihn und stellte fest, daß er von Sr. Exzellenz von Brogade höchsteigenhändig und inkognito an ihn gerichtet war.

Der Minister aber schrieb:

„Sehr geehrter Herr Carlson!

Ich darf Ihnen heute schon gratulieren zu dem Gelingen Ihrer Erfindung und ich begrüße Sie als einen Schrittmacher der Neuzeit, als den Mann von Morgen. Ich freue mich, als Erster Ihnen die Hände schütteln zu können. Geistesheroen wie Sie hat das Vaterland und die Welt immer nötig. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß Sie morgen vielleicht schon Ihre Maske lüften, nachdem Sie genügend Proben abgelegt und den Beweis gegeben haben, daß Ihr Apparat eine vollendete Tatsache geworden ist. Ich werde immer für Sie zu sprechen sein und versichere Sie

meines höchstpersönlichen Wohlwollens an Höchsten und Allerhöchsten Stellen.

Ihr — — — —"

Hier folgte die nahezu unleserliche Unterschrift des Ministers, der er sogar seinen Vornamen vorangesetzt hatte.

„Zu gütig!" lachte Lanis Carlson. „Wirklich zu gütig! Exzellenz!"

Er versenkte den Brief, den der Minister gleichfalls noch am Abend nach der Unterredung mit den Polizeibeamten hatte in den Kasten werfen lassen, in die Tasche und betrachtete den dritten Brief von allen Seiten.

„Tatsächlich Rosenduft!" sagte er. Ein ganz zartes Odeur strömte ihm entgegen. Die Handschrift war ihm vollkommen fremd, jedenfalls konnte er sich nicht entsinnen, sie jemals irgendwo gesehen zu haben. Die Buchstaben waren außerordentlich groß und fest und schienen doch von Frauenhand zu stammen. Plötzlich griff er sich an den Kopf. Der Poststempel war der gleiche, wie der des Briefes vom Minister. Sollte vielleicht — —?

Er riß den Umschlag auf. Ein großer blaßblauer Leinenbogen fiel ihm in die Hand, der am linken Kopfende eine siebenzackige Krone trug. Darunter stand der verschlungene Namenszug: J. v. B.

Also Inge von Brogade schrieb ihm.

Er ließ sich in einem Sessel nieder und begann aufmerksam zu lesen. Inge von Brogade schrieb:

„Sehr geehrter Herr Carlson!

Sie begreifen, wenn ich unter den obwaltenden Umständen an Sie schreibe. Es weiß außer mir und Ihnen, wenn Sie dieses Schreiben erhalten werden, woran ich keinen Augenblick zweifle, niemand davon. Sie werden mich keinen Augenblick falsch verstehen, wenn ich Sie bitte, in die sichtbare Welt zurückzukehren. Vielleicht haben Sie eine Pflicht, wieder hier zu sein, von der Sie keine Ahnung haben!

— Herr Carlson, — — ich, — eine Frau bittet Sie, wiederzukehren, eine Frau, die an Sie denkt!

Ihre Inge von Brogade!"

Langsam und nachdenklich faltete Lanis Carlson den Brief zusammen und saß lange im Sessel, ohne sich zu rühren. Der Duft des feinen Parfums stieg zu ihm auf.

„Inge!" sagte er leise und die Hand, die den Brief hielt, zitterte leicht. Und noch einmal: „Inge!"

Tausend Gedanken rissen Lanis Carlson hin und her. Stimmen wurden in ihm wach. Lockende Stimmen. Verführerisch leuchteten zwei Märchenaugen ihn an.

„Inge!"

Lanis Carlson hatte am Abend zuvor mit eigenen Ohren das Geständnis ihrer Liebe gehört. Sollte er heute mit diesem Wissen vor sie hintreten? Was würde folgen?

Die tausend bunten Einfälle und Ideen überstürzten sich in seinem Hirn, daß ihm der Kopf zu schmerzen begann.

Da stand er auf, sah sich noch einmal im Zimmer um, schritt durch den Flur zur Tür, öffnete sie leise und ging die Treppe hinunter.

Vorsichtig, um keinem Menschen zu nahe zu kommen, wanderte er durch die stillen Nebenstraßen der Stadt. „Inge!" ging es ihm immerzu durch den Kopf. Er mußte sich gewaltsam zusammenreißen, um nicht unachtsam einen falschen Schritt zu machen. Wie im Traum wandelte er weiter und weiter. Und auf einmal sah er das Haus des Ministers. Dort oben, hinter jenen Fenstern wohnte sie. Dort saß sie jetzt und wartete auf eine Antwort. Er brauchte nur durch die Tür zu gehen, die Treppe hinauf. Den Weg fand er allein. Brauchte nur in das Zimmer zu treten, den Hut abnehmen und zu sagen:

„Da bin ich!"

Und zwei weiche, leidenschaftliche Frauenlippen mußten sich auf die seinen legen, — — und zwei dunkle Augen loderten in verhaltener Glut dicht vor den seinen, — — und seine Arme würden eine schlanke, mädchenhafte Gestalt halten, — — und sein Herzschlag würde sich vereinen mit dem der schönsten Frau Kopenhagens, die ja schon immer auf ihn gewartet hatte, — — mit — — —.

Wo war das Haus? — Wo waren die Fenster? — Wo war Inge? —

Weiter war er geschritten, — vorbei an dem Haus, — vorbei an dem Fenster, — — — vorbei an Inge von Brogade.

War gewaltsam vorwärtsgegangen! — — Und ging noch weiter!

Da war ja schon die Amalienborg — — und alles andere fiel von ihm ab, — lag hinter ihm.

Rauschte dort nicht das Meer? — Lockte es nicht wieder hinaus in die große, die herrliche, die wundervolle Welt? — Rief nicht das Leben? — Wartete nicht schon ein Schiff, das ihn hinaustrug über die Unendlichkeit der Meere? — Hinunter in die gottbegnadete Südsee. Hin zu Eilanden und Inseln, auf denen das Glück wohnte. Wo auf ewiggrünen Palmen bunte Vögel ihr schillerndes Gefieder putzten und an den Gestaden des tiefblauen Meeres schöne Frauen und Männer dahinträumten. — — —

Und die Amalienborg lag hinter ihm. Das Wasser rauschte dicht vor ihm. Ein Motorboot fuhr nach dem Freihafen hinaus.

Hinter ihm her schwoll eine gewaltige Stimme und rief: „Inge!"

Vor ihm lag die große Welt. Aus dem Dunst des Nachmittags aber stieg über den Wassern das Gesicht einer blonden Frau auf, das ihn unendlich traurig ansah. Und es war, als wenn eine Träne herniederfiel aus ihren Augen, und immer weiterfiel. Die Träne des leidenden Weibes, das an der Liebe stirbt und zugrunde geht. Das schweigt und duldet.

Eine Sirene schrie heulend und klagend auf.

— — —

*

„Die 50 000 Dollar waren gestohlen! — Berichtigung eines Irrtums!" schrien die Zeitungshändler am Abend durch die Straßen. „Neue Nachrichten über den sensationellen Diebstahl!"

Eine Zeitung überbot die andere an geheimnisvollen Andeutungen. Wie war der große Diebstahl zustande gekommen? — Und wie war das Geld wieder so schnell zurückerstattet worden?

„Der geheimnisvolle Unbekannte! — Der unsichtbare Dieb!" schallte es durch die Straßen. Hier und da wurden Vermutungen ausgedrückt. „Es hat zwei Menschen in Kopenhagen gegeben, die an dieser geheimnisvollen Tarnkappe gearbeitet haben. Der eine war Professor Strandjelm. Er ist tot. Der andere ist — — Lanis Carlson. Lanis Carlson lebt! — Wo ist er? Man weiß nichts von ihm. Die Polizei hüllt sich in Stillschweigen. Wir fordern die Wahrheit! Was ist an allem Wahrheit? — —Wir haben ein Recht, zu wissen, was geschieht! — Die Presse ist die Stimme der Öffentlichkeit! — Wo ist Lanis Carlson, der Mann, den die Welt nicht sieht?"

Und in dieses Durcheinander hinein, das mit einemmal aufbrach, als hätte es schon geschwelt und nur auf den Augenblick gewartet, an dem es losbrechen konnte, schallten die Stimmen der Ausrufer:

„Lanis Carlson, der Unsichtbare, ist soeben gefangen! — Extra-Ausgabe! — — Lanis Carlson, der geheimnisvolle Dieb ist gefangen!" —

Auf den Straßen balgten sich die Gruppen um die Extrablätter und rissen einander die Zeitung aus der Hand.

„Lanis Carlson? — Wer ist das? — Hat man ihn? — Wo ist er gefangen? — An der Havne Gade! — Er hat einen neuen Einbruch von unerhörter Dreistigkeit versucht! — Er wollte die Kasse des Übersee-Amtes plündern!" —

Und dazwischen wieder neue Rufe, neues Schreien:

„Der Verhaftete ist geständig! — Er ist nicht Lanis Carlson! — Ein Nachahmer! — Lanis Carlson der Zweite! — Die Polizei verfolgt bestimmte Spuren! — Achtet auf den Mann mit dem steifen, schwarzen Hut!"

Das donnerte durch die Stadt dahin. Das riß selbst die Gleichgültigsten aus ihrer Lethargie. Das brauste durch die Straßen und heulte auf.

— — —

Oben auf der Polizeidirektion aber war Hochbetrieb. Alle Leitungen waren besetzt. Ununterbrochen arbeitete das Telephon. Keinen Augenblick stand der Morseapparat still. Durch die Gänge rasten die Beamten und verschwanden hinter Türen. Alle Sitzungszimmer waren gefüllt.

Kein Mensch wußte, wie die Nachrichten entstanden waren. Wer hatte sie weitergegeben? — Durch wen waren Dinge, die durchaus geheim gehalten werden sollten, an die Öffentlichkeit gekommen?

Niemand vermochte Antwort zu geben. Betreten sah einer den andern an. Im Sitzungssaal 3 thronte auf dem alten Platz Polizeidirektor von Lopdörre mit kalkweißem Gesicht.

Kein Mensch sprach ein Wort. Selbst der sonst immer vergnügte Kommissar Hanson nagte an der Unterlippe.

„Man kann nichts unternehmen!" stöhnte Herr von Lopdörre und sah nach dem Telephon hinüber, als erwartete er jeden Augenblick neue, unangenehme Ereignisse.

„Vielleicht war es gut, daß wir die Öffentlichkeit wenigstens von dem Auftreten des falschen Lanis Carlson unterrichtet haben!" sagte einer. „Jeder wird suchen helfen!"

„Können Sie suchen, wenn Sie niemand sehen?" mauzte ein anderer.

(Fortsetzung folgt.)

Heimkehr.

Skizze von Margreth Mengel.

Als Jan Matten eines Abends vom Fang kam und in den engen Hof trat, sah er die Mutter, klein und weißhaarig, im trüben Schein des Windlichtes vor dem Räucherofen knien.

„Uwe ist da", sagte ihre müde Stimme. Jan Matten erschrak. Verstört blickte er in die Glut des Räucherofens, über dem in engen Reihen die Flundern und Weißfische hingen. Er spürte den strengen Duft der verbrennenden Wacholderzweige und fragte heiser: „Warum ist er gekommen, Mutter?"

Die alte Frau antwortete nicht. Es schien, als habe ihr müder Mund nichts mehr zu sagen. Still und gebeugt schürte sie die Glut. Da wandte sich Jan Matten langsam dem Hause zu und ging schwerfällig hinein.

„Ja, alter Jan!" rief der Heimgekehrte ihm froh entgegen, und wiederum erschrak Jan. Sechs Jahre, dachte er, blieb er draußen in der Welt, und nun . . . will er Elisabeth holen.

Uwe Matten lächelte. Seine gepflegte, schmale Hand glitt sacht über des Bruders Schulter. Klar blickten seine Augen aus dem hageren, zerfurchten Gesicht in die Welt.

Die Brüder setzten sich nebeneinander auf das kleine Ledersofa. Die Öllampe brannte. Von fernher hörte man das Brausen des Meeres.

„Uwe ist da", sagte die Mutter in der dunklen Kammer zu Elisabeth. Jäh fuhr das Mädchen aus leichtem Schlafe empor und lief im Zwielicht taumelnd mit bloßen Füßen über die Stiege, klammerte sich mit beiden Händen an die alte Truhe und blieb wie gelähmt vor der Stubentür stehen. So verharrend, hörte sie den Heimgekehrten sprechen.

„Er ist wiedergekommen", dachte sie erzitternd, „mein Gott, wie ich ihn liebe!"

Ihre Herzschläge begleiteten seine Erzählung. Uwe Matten sprach von den großen Städten und den gewaltigen Maschinen der Menschen, sprach vom Charleston, schilderte die Wunder des Films und die großen Sportkämpfe. Auch von den Fliegern, deren Maschinen mit weißem Rauch Worte in den blauen Himmel schrieben, erzählte er.

„Dort ist meine Kunst geworden", sprach Uwe Matten weiter. „O, welche Gnade, Deuter dieser Zeit sein zu dürfen. Aus dem steinernen Gesang der Städte klingt ein Ton zum Himmel empor. In uralter Sehnsucht ruft die Menschenseele. Es ist eine strenge Kunst, die heute aus dem Leben fließt, aus der Sehnsucht, aus dem Kampf."

Er faltete die schmalen Hände. „Ich habe es geschafft. Die Menschen beginnen, auf mich zu horchen. Mit meinen Werken poche ich an ihre Seelen. Aber nun bin ich müde geworden . . . Elisabeth, wo ist Elisabeth? Ich will sie holen. Ich brauche ihre guten Hände."

Da erhob sich Jan, stieß das niedrige Fenster auf und blieb davor stehen. Lange sah er hinaus in die Nacht. Als er sich umwandte, war sein braunes Gesicht fahl. „Elisabeth," sagte er langsam, „ist hier, seit vier Jahren schon, seit ihr Vater tot ist." — Plötzlich aber stieß er heftig hervor: „Warum hast du sie vergessen, sie, die doch deine Braut war, warum . . .?"

Da legte der Musiker Uwe Matten seine zitternde Hand vor die Augen. Starr und leblos, mit geballten Händen, lehnte Jan am Fenster.

Das Mädchen vor der Türe stand noch immer wie gelähmt. Langsam begannen ihre Lippen Worte zu formen, die aber unfaßlich wieder in ihre Brust zurücksanken.

„Ich darf nicht," sprach sie leise in das Dunkel. „Seine Müdigkeit wird vergehen, die Welt wird ihn wieder rufen. Er muß seine Flügel leicht und hell behalten. Ich bin so still und schwer. Ich darf nicht."

„Vielleicht," dachte sie erzitternd, „wird er einen kleinen Schmerz um mich tragen, vielleicht ist dieser Schmerz für seine Kunst sogar nötig. Oh, wie ich ihn liebe!"

Elisabeth ging in die Stube. „Liebste," rief Uwe in jähem Glück und sah das Mädchen an, das seltsam unwirklich im grauen Licht des nahenden Morgens vor ihm stand.

„Ich liebe dich nicht mehr, Uwe," sagte Elisabeth mit zartem Ton. „Du mußt wieder in die großen Städte gehen, mußt die Menschen mit deinem Spiel glücklich machen . . ."

Ihre hellen Augen sahen ins Wesenlose. Als er wie ein Verzweifelter vor ihr kniete, lächelte sie seltsam. Sie streichelte seine Stirn. Dann sahen sie sich in die Augen. Immer stiller lächelte Elisabeth. Uwe Matten stand auf. Langsam und traurig ging er hinaus. — —

Elisabeth trat zu Jan. In ihren Augen standen Tränen. „Nun gehöre ich dir, Jan," sagte sie leise. Sie schwiegen beide mit zitternden Seelen, indes die Morgensonne rot über den Damm wuchs. Als sei nichts geschehen, begannen sie ihr Tagewerk. Ein paar Mal nur kam es über Jan Matten, daß er die Arme jäh zum Himmel emporheben mußte, an dem weiß und leuchtend die Wolken hingen.

Schmal vor die Dünen gebettet lag der Strand. Dort ging ein einsamer Mensch. Uwe Matten hatte schon Abschied genommen von der alten, stillen Mutter. Nun lag alles hinter ihm.

Er sah in das grenzenlose Sonnenlicht. Leise wehte der Wind über die Meere. Die Wogen sangen. Vom Lande her kam ein wundersamer Duft. Noch war es Sommer. Schwer und grün war das Dünengras unter den Föhren. Die Möwen schrien.

Aus der großen Weite über ihm sanken heimliche Melodien rein und feierlich in das Herz des Einsamen, der die Heimat wieder verließ und zu den Menschen der großen Städte ging . . .

Der Weltumflieger.

Eine heitere Geschichte.

Von Theodor Haanen.

In der Bucht von Tanger lag das schmucke Flugzeug „Sternentaube", mit dem der bekannte Flieger Astro Akropopolavis, Inhaber von 13 Weltrekorden, den Flug um die Erde antreten wollte. Zwanzigtausend Pferdestärken, zwanzig Metallpropeller warteten auf den Druck von Astros Finger, um mit einem ungeheuren Getöse los zu brechen, als ginge ein Riesensturm über die weißen Häuser der Hafenstadt. Muntere Wellen plätscherten um die großen Schwimmer und lachten über das sonderbare, hochbeinige Boot, dessen schlanker Leib an jene springenden Delphine erinnerte, die draußen mit dummem Blick und unvergleichlicher Eleganz die Seefahrer unterhielten. Braune Straßenjungen umschwammen das Flugzeug, steckten ihre schwarzgelockten Köpfe aus dem blauen Meer und freuten sich, wenn Astro, im Fenster seiner kleinen Luxuskabine liegend, sie nach Kupfermünzen tauchen ließ.

Seit Wochen waren die Zeitungen voll von Astro und seiner Sternentaube. Selbst die monatlich erscheinende Eskimorundschau brachte Abbildungen und beschrieb ausführlich Führer und Maschine. Man hörte von dem merkwürdigen Talisman, der in Form einer erkalteten Bratkartoffel über dem Kühler baumelte, man staunte ob der Radiosendeanlage, die es dem Flieger ermöglichte, alle Phasen des Fluges der ganzen Welt mitzuteilen. Man zerbrach sich den Kopf, weshalb in der Luxuskabine ein Ruhebett aufgestellt war, wo doch Astro immer wieder versicherte, daß er allein zu seinem Nonstopfluge aufsteigen wollte. Immer wieder tauchten neue Nachrichten auf über die Schwanzflosse der Sternentaube, über Astros Schwimmgürtel und über die Farbe seiner Taschentücher. In China starb Wimpiwampe, der Führer der siegreichen Regierungstruppen, in Irland kam ein Kalb mit sechs Köpfen und vierzehn Beinen zur Welt, im atlantischen Ozean versank eine Insel, — achtlos ging die Menschheit an diesen Dingen vorüber.

Plötzlich bekam die Sache eine neue Wendung. Astro hatte einem indischen Journalisten unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut, daß dieser Nonstopflug gleichzeitig seine Hochzeitsreise bedeuten sollte. Seine Frau hielt sich augenblicklich noch inkognito in Tanger auf, nachdem vor wenigen Tagen der Priester in Barcelona ihren Bund gesegnet habe. Spaltenlang berichteten die Zeitungen von Astros junger Frau, ihre Vorfahren bis zum Jahre 1137 nach Christi Geburt erschienen im Bilde, die Größe ihres Trauringes und die Gravierung wurden bekannt gegeben. Es war gut, daß die Observatorien günstiges Wetter meldeten und Astro in der lichtblauen Frühe eines schönen Morgens seinen Vogel in die Lüfte hob. Die Sternentaube zog einen Kreis über der Stadt, warf über dem Gemüse- und Fischmarkt Hunderte von Reklamezetteln für das bekannte Verjüngungsmittel „Ewige Jugend" ab, stieg dann schnell auf zehntausend Meter und ließ die Geldwechsler und Händler, die einsamen Haremsdamen und die weiß gekleideten Wüstenscheiche, die Fremdenführer im roten Fez und die schmutzigen Eseltreiber mit offenem Munde dastehen. Das Heer der Journalisten aber stürmte das winzige Postamt, drahtete den Beginn der Hochzeitsreise, erzählte, wie Astro galant seiner Gattin beim Besteigen des Flugzeuges geholfen und wie er sogar die Kissen auf dem Ruhebett glatt gestrichen habe. Die Menschheit aber saß an ihren Radioapparaten und freute sich an dem lustigen Geplauder Astros, der in das Mikrophon scherzte und lachte, der vom glatten Verlauf des Fluges berichtete, — sämtliche zwanzigtausend Pferde stellten ihre Kräfte restlos und aufopfernd in den Dienst der guten Sache.

Alles wartete darauf, daß Astro jetzt eine Meldung durchgeben würde, die besagte, daß er Südamerika erreicht habe — da brach die Sendung plötzlich ab. Nicht der ge-

eingste Ton, nicht einmal Nebengeräusche waren zu hören. Man konnte soviel schalten, drehen, stöpseln, suchen, horchen, keine Kunde kam von der Sternentaube. Extrablätter wurden in den Großstädten verteilt. Bange Sorge erfüllte die Bewohner der Erde. Die Flugflotten der südamerikanischen Staaten wurden auf die einzelnen Himmelsabschnitte verteilt. Scheinwerfer geisterten in den Abendstunden. Nirgendswo war auch nur die geringste Spur von dem kühnen Flieger anzutreffen! Ein Perlenfischer in Alaska wollte das Flügelrauschen der Sternentaube gehört haben. Ein Leuchtturmwärter in Buenos Aires versicherte auf das Bestimmteste, er hätte in großer Höhe die hell erleuchtete Kabine des Flugzeuges erkannt. Professor Abrakdebra von der Universitätssternwarte in Belojeramischo ließ durch den Draht verbreiten, daß ein Flugzeug um 22 Uhr 17 auf dem östlichen Kraterrand des Mondvesuves gelandet sei. Am Stammtisch der Istelfinger Weißwurstgemeinde mahnte Joseph Rosenhuber zur Geduld, ewig könne der Flieger mit seiner Gattin doch nicht in den Lüften bleiben, in kurzer Zeit werde man schon Näheres über die beiden erfahren.

Joseph Rosenhuber, dessen ruhiges, sachliches Urteil in weiten Kreisen geschätzt war, hatte sich merkwürdigerweise in diesem Falle geirrt. Es vergingen zwei, drei Tage, es vergingen die erste und die zweite Woche, kein Lebenszeichen kam von der Sternentaube. Die Journalisten hatten längst wieder Tanger verlassen, nur der Fremdenführer zeigte die Stelle, von der aus Astro gestartet war, und man verkaufte zum hundertsten Male die Schale der letzten Banane, die der kühne Pilot vor seinem Aufstieg gegessen hatte. Das Rad der Geschichte war über den ersten Nonstopflug hinweg gerollt. Die Welt interessierte sich für Ernestis Spatzenschwänzchen, der zehn Spinnen dressiert hatte und diese nun in allen Weltstädten Tanzturniere veranstalten ließ.

Im Flugzeug aber hatte sich folgendes zugetragen: Astro und seine junge Frau waren bald das ewige Gerede vor dem Mikrophon leid. Schließlich hat man sich auf einer Hochzeitsreise auch Dinge zu sagen, die nicht die ganze zivilisierte Welt angehen. Astro schaltete das Mikrophon aus. Seine Gattin begann von den Empfangsfeierlichkeiten zu schwärmen, die ihrer nach glücklich vollendetem Fluge harrten. Sogar der Sultan von Marokko, der Scheich Marco ben Alibi und der König der vereinigten Wüstenstämme Kabelkau XVIII. hatten ihr Erscheinen zugesagt. Sie überlegte, was sie anziehen sollte. Das hellblaue Stilkleid oder die grünseidene Crepe de Chine-Robe, da stellte sie zu ihrem Entsetzen fest, daß der Rohrplattenkoffer in Tanger zurückgeblieben war. Sie ballte die Fäustchen, trat mit den Füßchen auf, daß Astro Mühe hatte, die Sternentaube im Gleichgewicht zu halten, und erklärte, daß es ausgeschlossen sei, den Flug fortzusetzen. Sie drohte, die Benzinfässer auslaufen zu lassen, wenn Astro sich nicht umgehend zur Rückkehr entschließe.

Astro war noch jung verheiratet. Es fehlte ihm jede Routine gegenüber weiblichen Wünschen, und so drehte er gehorsam und ergeben um. Fast hätten die zwanzigtausend Pferde vor Wut gewiehert. Eine Landung schien ihm wegen der damit verbundenen Blamage ausgeschlossen, und so nahm er den Kurs auf eine einsame Insel im Mittelmeer. Aus den blauen Wogen tauchte nach mehrstündigem Fluge Korsika auf. Auf einem stillen Bergsee landete er, verankerte die Sternentaube, steckte in einen Rucksack das Notwendigste und wanderte mit seiner Gattin bewohnten Gebieten zu. In dem bescheidenen Gasthof eines kleinen Gebirgsdorfes mietete er sich ein und verlebte hier die Flitterwochen in ungetrübtem Glück. Das bescheidene Touristenpaar erfreute sich bald der Sympathie aller Einwohner.

Nach einigen Wochen schickte er dem Chefredakteur der „Saturday Morning Post" eine Ansichtskarte. „Habe mich leider verflogen. Die Sternentaube liegt seit dem Tage ihres Aufstieges wohl verankert auf dem Vendettasee im Innern Korsikas. Wir befinden uns wohl und kehren demnächst nach dem Festlande zurück — auf dem Luftwege. Astro, Chefpilot der Sternentaube, und Frau."

Wieder stand die genarrte Welt auf dem Kopf. Wieder füllten sich die Spalten der Presse mit der merkwürdigen Hochzeitsreise. Am meisten aber freute sich Joseph Rosenhuber, der wieder Recht behalten hatte. Die Weißwurstgemeinde in Istelfingen ernannte ihn zum Ehrenvorsitzenden.

Die Kunst hat es mit dem Leben, dem innern und äußern, zu tun, und man kann wohl sagen, daß sie beides zugleich darstellt, seine reinste Form und seinen höchsten Gehalt.

Hebbel.

Die Saite zersprang.

Skizze von **Emil Rath.**

Rauschender Beifall setzte ein, als in hingehauchtem Piano das Violinkonzert ausklang. Mit raschem Seitenblick sah Dolores schon ihren Mann durch die halb geöffnete Tür des Seitenzimmers lugen, bereit, ihr in den wärmenden Pelz zu helfen. Denn der geräumige Saal war nur wenig geheizt. Der Beifall nahm kein Ende. Wieder und wieder dankte Dolores, ließ ihre lachenden braunen Augen über die Menge gleiten. Da durchzuckte es sie — Täuschung war nicht möglich: jener junge Mensch, der da am Ende der vorletzten Reihe saß — das mußte Köppen sein. —

Köppen. In ihrer Erinnerung rauschte blaues Meer auf, der Lido lockte, weißer Sand knisterte. Tiefblauer Himmel über ihr, glückseliges Glucksen der Wellen am Strande, über den sie dahin schritt, fern von allen Konzerten, fern auch — von einem Gatten, der sie mit aller Behaglichkeit, aller Aufmerksamkeit umgab. Aber war es nun törichte Einbildung, übersteigerter Anspruch an Leben in Glanz und Pracht: es dünkte sie, als wärmte diese Liebe nicht, als fehlte das geheimnisvolle Knistern von Funken, die lodernden Brand verraten. Und dann Köppen neben ihr, ein wenig leidend. Sohn eines reichen Vaters, Lebenskünstler, weil er sich nicht um Geld zu sorgen brauchte, trotz aller Jugend ein wenig blasiert, aber eben diese Jugend fühlte sie an ihrer Seite, sie, die schon dem Herbst zustrebte. Mit leiser Wehmut hatte sie Venedig verlassen. Der erneut einsetzende donnernde Beifall ließ sie zusammenschrecken. Lächelnd strich sie das Haar aus der Stirn. Ihre Verehrer und Verehrerinnen kannten diese Gebärde. Sie bedeutete Erhörung.

Dolores zögerte nicht lange. Sie setzte das braune klingende Holz ans Kinn: Paganinis „Karneval in Venedig". Ihr Blick war gleichsam in die Ferne gerichtet. Es schien so. Aber er saugte sich an einem Gesicht auf der vorletzten Bank fest. Nicht mehr die Hand führte den Bogen, da jubilierte eine Seele in vertiefter Erinnerung an Abende am Lido.

Als ihre schlanken Finger mit vollendeter Technik durch die Variationen liefen, gab es plötzlich einen schrillen Riß. Eine Saite zersprang. — Da senkte Dolores den Kopf, dankte mit kurzem Nicken, ließ sich im Nebenzimmer von ihrem Gatten sorglich den Pelz anziehen und fuhr wortkarg heim.

Eine Saite war zersprungen.

Bunte Chronik

* **Das Zigaretten rauchende England.** Nach ernsthaften Schätzungen werden in England im Jahre gegen 160 Billionen Zigaretten geraucht, wovon 40 Millionen Tagesquantum einer Fabrik in Nottingham entstammen. Die Damenwelt gilt als stärkste Zigarettenraucherin der Welt, ebenso ist die Zigarette besonders beliebt bei den Soldaten und den im Freien tätigen Arbeitern. Man will ermittelt haben, daß die meisten Zigaretten in der Nachmittagsstunde zwischen 6 und 7 Uhr geraucht werden.

*

* **Ohrform statt Fingerabdrücke.** Die bisherige Gepflogenheit, durch Fingerabdrücke Verbrecher zu identifizieren, wird in Paris neuerdings durch Photographie der Ohrform ersetzt. Man hat festgestellt, daß keine zwei menschlichen Ohren einander gleichen, und daß es auch nicht möglich ist, die Ohrform, ohne daß Narben zurückbleiben, zu verändern. Die Pariser Polizei arbeitet zurzeit ein System aus, wie es bisher für die Fingerabdrücke gehandhabt wurde.

Lustige Rundschau

* **Grau, teurer Freund ....** „Und du willst wirklich behaupten, daß die Wirkung der Ursache auch vorangehen könne? Wie kommst du dazu? Kannst du mir denn wenigstens ein Beispiel nennen?" Der Lehrer war aufs tiefste empört. Aber Meyer ließ sich nicht einschüchtern, er wußte ein Beispiel. „Und der Mann, der ein Faß vor sich herrollt, ist der nichts?"

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.